welche recht gut wissen, weßhalb sie den Trautenauer Gesetzentwurf nicht fürchten, rufen in ihrem leitenden Organ dem tapferen Grafen Nostitz ohneweiters zu: „So, Ihr erklärt ganz bestimmt, für den Gesetzentwurf des Grafen Taaffe nicht stimmen zu wollen? Ihr werdet nur dann gegen denselben stimmen, wenn es Graf Taaffe selbst mit seiner Novelle nicht ernst meint!" Oder umgekehrt: Wenn es Graf Taaffe damit ernst meinen würde, so hätte Graf Nostitz nicht namens seiner Partei die bestimmt ablehnende Erklärung abgegeben.

Die Erregung unter den Deutschen kann begreiflicherweise aus solchen Vorgängen unmöglich eine Sänftigung, eine Beruhigung schöpfen. Wir sind aber überzeugt, daß gerade dieser Theil des unerfreulichen Gesammtbildes dem Grafen Taaffe am wenigsten bange macht. Er kennt die deutschen Abgeordneten als eine gebildete Partei, welche ungleich den Tschechen sehr viel auf den parlamentarischen Anstand hält, und er verläßt sich schließlich auf die Wirkung seines unumwundenen Geständnisses, das er im nächsten Herbste nicht zum erstenmale ablegen wird: „Ja, um aller Heiligen willen, was soll ich denn thun? Thue ich das Eine, so gibt's ein Unglück, thue ich das Andere, so gibt's auch ein Unglück — es wird doch am besten sein für uns Alle, wenn wir noch weiter zuwarten!"

Die Rache des Siegers.

Wien, 20. Juli.

Der serbischen Skupschtina beliebt es, Convent zu spielen. Sie hat das frühere liberale Ministerium Avakumovic vor die Schranken geladen, es in Anklagezustand versetzt. Eine lange Liste politischer Vergehen wird dem Ministerium Avakumovic vorgehalten, es gibt wenig Bethätigungen einer Regierung, in denen sich Avakumovic nicht gegen das Land versündigt haben soll; ist auch nur ein Theil dieser Anklagen zu erhärten, unzweideutig zu beweisen, müssen die Köpfe dieser Minister fallen.

So tragisch auch der Beginn des Processes gegen das Ministerium Avakumovic anhebt, ist er doch eine Farce. Sie kann blutig enden, ohne den Charakter einer Posse zu verlieren. Denn nicht Gerechtigkeitsgefühl, Liebe zum Volke, gebotene Rücksichtnahme auf die vitalsten Interessen des Staates ist es, welche den gegenwärtigen radicalen Machthabern in Serbien das Richtschwert in die Hand drückt. Garaschanin schleuderte den Radicalen die Wahrheit ins Gesicht: „Ihr klagt eure Vorgänger an, weil sie eure politischen Gegner sind." Rachsucht leitet die Radicalen. Eine Intrigue mit Schrecken wurde in Belgrad gewoben, man übt persönliche Vergeltung. Die Richter sitzen auf der Anklagebank, wenn bei den letzten Wahlen die Liberalen gesiegt hätten, die Macht, nicht die Gerechtigkeit hat die Skupschtina zum Tribunal gewandelt.

Denn der Kampf der Parteien spielt sich in Serbien wenig gemüthlich ab. „Ich trage," sagte Milosch Bogdanovic, „in der einen Schulter eine fortschrittliche, in der anderen eine liberale Kugel herum." Ein köstlich-trauriges Wort. Die Ministerien in Serbien regieren hie und da mit dem Revolver in der Hand, und schlerlos ist keines der Cabinete noch gewesen, die Serbien bisher verwaltet haben. Der Proceß gegen das Cabinet Avakumovic ist kein Läuterungsproceß; er vertreibt nicht die Dünste, er führt die Moral des Landes, das so große und schwere Umwälzungen in raschen Folge mitgemacht hat, nicht der Gesundung entgegen, ja, er stellt die segensreichen Folgen, die man von dem Staatsstreiche des Sohnes Milan's erwarten durfte, in Frage. Er erregt Leidenschaften, die in dem Urtheile über das Ministerium Avakumovic, wie immer es auch ausfallen möge, nicht ihr Grab finden können.

Die entfesselte Rachsucht streckt ihre Zunge nun auch nach den Regenten aus. In der gestrigen Sitzung der Skupschtina wurde der Antrag gestellt, die Anklage auf die früheren Regenten Ristic und Belimarkovic auszudehnen. Sind die Minister schuldig, sind die Regenten dreimal schuldig. „Gebt nicht zu," sagte der Antragsteller, „daß in Serbien trotz der Verfassung und trotz der Gesetze ruhige Bürger straflos gemordet werden dürfen, denn das vergossene Blut ruft nach dem strafenden Arme der Gerechtigkeit, und das Volk wird euch sonst als Theilnehmer dieser Unthaten brandmarken." Wie viel Pathos für eine gerechte Sache, die unbillig wird, wenn man die Richter nach ihrer Befähigung zu dem hohen Amte prüft. Und dieses Moment darf man nicht übersehen, sollen die jüngsten Vorgänge in Serbien geprüft und beurtheilt werden. Nicht um die Angeklagten handelt es sich in erster Linie. Die Welle des Glücks hat die Liberalen in den Abgrund geschleudert, ihr Schicksal ist ein rein persönliches, die Radicalen aber, die sind an der Macht, sie stellen Serbien dar, der Einfluß des Processes auf die Radicalen, das ist das Interesse, das auch uns berührt. Wir müssen die Ruhe in Serbien wünschen, daß nicht der Uebermuth der Sieger aus einer That der Rache Zustände schaffe, die mehr berühren, als die Festigkeit des Bestandes des gegenwärtigen Cabinets.

Inland.

Wien, 20. Juli.

Die Jungtschechen und die Großgrundbesitzer.

Die Herren Gregr und Genossen kennen kein Erbarmen gegenüber dem tschechischen Feudaladel. Der Letztere hat sich soeben erst wieder durch den Mund des Grafen Erwein Nostitz tief gedemüthigt vor der extremnationalen Partei. Darauf antwortet das Jungtschechenblatt mit einem langen Sündenregister, um sodann auf den heißen Punkt der Wahlordnungs-Arithmetik überzugehen. „Saget uns," so ruft das Blatt aus, „mit welchem Rechte habet ihr ein Drittel der Stimmen im böhmischen Landtag? Etwa durch eure Zahl, durch eure Intelligenz, durch euren Besitz? Ihr seid im Ganzen fünfhundert. Wie steht es mit der Höhe eurer Intelligenz? Wie viel Gelehrte, Doctoren, Forscher, Literaten gibt es unter euch? Umsonst darüber zu reden. Es bleibt nur noch die Höhe der directen Steuern übrig. Nach der Statistik zahlen die Großgrundbesitzer 4 Millionen, die Deutschen 8 Millionen, wir Tschechen aber 15 Millionen directe Steuern. Nach der Gerechtigkeit gebühren uns Tschechen 135, den Deutschen 72, dem Großgrundbesitz 36, aber nicht 70 Abgeordnete . . . Ihr habet stets den Patriotismus auf den Lippen, aber lasterhafte Selbstsucht in der Seele . . . Ebenso wie Schmerling und Giskra, Auersperg und Taaffe, habet ihr niemals zugeben wollen, daß das tschechische Volk eine gerechte Vertretung in den Landtagen seines Vaterlandes finde . . . Daß eure conservative Politik, daß eure clericalen Wege nicht zu den Pforten des böhmischen Staates führen — davon ist der Beweis bereits erbracht und besiegelt. Noch niemals hat eine politische Partei ein größeres Fiasco erlebt, als ihr. Niemals sah die Geschichte ein traurigeres Ende von politischem Charlatanismus und politischer Quacksalberei, als jenes der conservativen Politik, die von der Declaration ausging und mit der Capitulation vor dem Cisleithanismus im Jahre 1879 und mit dem Scandal der Annahme der Wiener Vereinbarungen endete . . ."

Rundschau.

Auch in der Provinz mehren sich die Arbeiterversammlungen, welche zu Kundgebungen für das allgemeine Wahlrecht einberufen werden. Abgesehen von der vorhereiteten großen Versammlungen in Prag und Brünn haben kürzlich Versammlungen in Graz, Klagenfurt, Villach, dann in Wigstadtl und Odrau (Schlesien) stattgefunden. Die beiden letzteren wurden von den Regierungscommissären aufgelöst. Bei der Villacher Versammlung ergab sich ein politisch interessanter Zwischenfall. Ein Redner, Herr Schaumann, bedauerte, daß der Abgeordnete der Stadt Villach trotz mehrfachen Ersuchens nicht erschienen sei, um seiner „conservativen" Gesinnung Ausdruck zu verleihen. Reichsraths-Abgeordneter Ghon, welcher der Versammlung anwohnte, erklärte, für den Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechtes eintreten zu wollen. Diese Erklärung wurde freudig zur Kenntniß genommen. — Eine neue Zustimmungskundgebung zur deutschböhmischen Resolution vom 18. Juni liegt seitens des Stadtrathes von Podersam vor. — In Trebnitz, wo die Deutschen so hart bedrängt sind, hat die tschechische Gemeindevertretung gleich fünf tschechische Ehrenbürger auf einmal fabricirt. Der Bezirksausschuß von Laibach, welcher den Wahlzweck solcher Ehrenbezeugungen kennt, hat den Beschluß gefaßt. — In einer Versammlung von Landwirthen in Zdic erschien auch der Reichsraths-Abgeordnete Franz Vesely, um sich von seinen dort anwesenden Wählern zu verabschieden; er bereitete darauf vor, daß auch noch andere von seinen jungtschechischen Collegen das Mandat zurücklegen werden. Als Ursache seines Rücktrittes gab er Kränklichkeit an.

Prag, 19. Juli. [Eigenbericht.] (Die Assanirung der Josefstadt.) Endlich ist im Stadtrathe der Regulirungsplan für den Bezirk Josefstadt, bekanntlich ein für die Gesundheit Prags höchst bedrohliches Gäßchengewirre voll schmutziger und sanitätswidriger Häuser genehmigt worden. Zunächst werden die Eigenthümer der Grundparcellen in vier Straßenblocks durch den Magistrat aufgefordert werden, innerhalb zwei Jahren ihre Besitzstände mit dem Regulirungsantrage in Einklang zu bringen. Weiter genehmigte der Stadtrath den Antrag des Assanirungs-Subcomités und der Finanzsection, die Bewilligung zum Abschlusse einer Anleihe von zwei Millionen Gulden für Assanirungszwecke zu erwirken, welche nach Bedarf realisirt werden soll, und zwar zu dem Zwecke, damit noch vor Ablauf der zweijährigen Frist die eventuell geeigneten Auskäufe von Realitäten im Assanirungsrayon und besonders zu dem Zwecke erfolgen könnten, daß die Prager Gemeinde durch den Erwerb der nothwendigen Flächen die Anregung zur Durchführung der Assanirungsaction geben könnte. Der Referent wurde beauftragt, einen detaillirten und motivirten Antrag bezüglich des Abschlusses der Anleihe auszuarbeiten.

Prossnitz, 19. Juli. [Eigenbericht.] (Ein äußerst bemerkenswerthes Huldigungstelegramm) richtete, wie nunmehr verlautet, der Vorstand des Ausschusses der hiesigen tschechischen Ausstellung anläßlich der Eröffnung derselben an den Kaiser. Dieses Telegramm hatte nämlich den nachstehenden Wortlaut: „An die Cabinetskanzlei Seiner Majestät des Königs von Böhmen und Kaisers von Oesterreich! Tausende Hannaken, versammelt bei der feierlichen Eröffnung der ethnographischen Gewerbe- und Kunstausstellung in dem unserem Volke wiedergewonnenen Prossnitz, bringen Eurer königlichen Gnaden in dieser freudigen Stunde ihre Huldigung dar. Für den Ausstellungsausschuß Skala, Obmann." Hierauf langte im Wege der hiesigen Bezirkshauptmannschaft folgende Antwort ein: „Zufolge Zuschrift der Cabinetskanzlei Seiner Majestät des Kaisers wurde ich mit Erlaß der hohen k. k. Statthalterei in Brünn am 28. Juni 1893, Z. 3425 Pr. angewiesen, den Theilnehmern an der feierlichen Eröffnung der ethnographischen Gewerbe- und Kunstausstellung den allerhöchsten Dank Seiner k. k. apostolischen Majestät für das Huldigungstelegramm bekannt zu geben, was hiermit geschieht. Prossnitz, den 3. Juli 1893. Der k. k. Bezirkshauptmann: Marschall." Man scheint also an dieser curiosen Umkehrung des Titels Seiner Majestät und an der Vermengung einer Huldigung für den Monarchen mit den Fragen der Prossnitzer Gemeindepolitik keinen Anstoß genommen zu haben.

Jägerndorf, 17. Juli. [Eigenbericht.] (Reichsraths-Abgeordneter Dr. Menger beim Turnerfest.) Gestern wurde unter lebhafter Betheiligung und bei hocht gelungenem Verlaufe das dreitägige Gründungsfest des hiesigen Turnvereins abgehalten. Den bemerkenswerthesten Theil des Festes bildete die mit großem Beifalle aufgenommene Festrede des Reichsraths-Abgeordneten Dr. Max Menger. Der Redner sprach unter höchst interessanten historischen Streiflichtern über den Werth und die Bedeutung des Turnens für die Volkserziehung. Es sei in dieser Hinsicht noch lange nicht genug geschehen. Es würde besonders günstig auf Volkswillen, und Volkskraft wirken, wenn jeder Mann, die Männer von starker geistiger Beschäftigung in Wissenschaft, Kunst, Industrie, Gewerbe und Handel an der Spitze, täglich eine, wenn auch mäßige Zeit körperlichen Uebungen zuwenden würde. Aus den großen Kämpfen unserer Zeit werde denjenigen Volk endgiltig als Sieger hervorgehen, das höchste geistige Bildung mit größter Körpertüchtigkeit vereint. Es sei die große Aufgabe des Turnwesens und seiner Hauptträger, der Turnvereine, zu dem endlichen Siege des eigenen Volkes beizutragen durch unermüdete, nie erschlaffende Thätigkeit, die sich durch nichts, am wenigsten durch Kleinlichkeiten und Jämmerlich-

---

ein dumpfer Fleck, der keinen Sinn hat, geben Stimmungen, die bleiben. Es ist, wie wenn ein tiefer Geist aus bösen Träumen lallte.

Man könnte auch noch den Norweger Munch, den Deutschen L. v. Hofmann nennen, die in diesen Schlag gehören.

Allen ist gemein, daß sie verschmähen, was sonst galt, und suchen, was nicht geachtet wurde. Was sonst die Maler zeigten, verhüllen sie. Und sie gestalten, was sonst leer und dunkel war.

Vor einem Menschen, den sie formen wollen, sagen sie sich: „Der Masse fällt seine kräftige Nase, dieser Bug der Wangen, dieser Wurf der Lippen auf. Das würden die Anderen machen. Aber der Mann bliebe, wenn man ihm das Gesicht verbinden würde, doch immer der gleiche. Es ist eine eigene Lust um ihn, sein persönlicher Geruch. Das wollen wir versuchen." So verfahren sie mit jeder Stimmung, mit jedem Gefühle. Sie malen, was man nicht gewahr wird.

Es ist die Weise sehr verfeinerter, welker, erkrankter Nerven, welche zu viele Vergangenheiten zu gehrenden Erfahrungen, tödlichen Genüssen haben, um Natürliches zu dulden, und nach fremden Reizen lechzen, die peitschen könnten. Wer von solchen zärtlichen, selig erschöpften Sinnen ist, wird ihre schwülen Künste lieben. Aber der Hause, der glücklich gesunde Hause mit den derben Strichen auf den unschuldigen Seele wird als Narren sie verlachen, als wüste Narren, und lieber die Bücher des Herrn Nordau kaufen.

Hermann Bahr.

„Die gute alte Zeit!"

„Die gute alte Zeit!" — so hört man so häufig die Leute in allen Tonarten rufen.

Bald ist es bittere Klage, bald verlangende Sehnsucht nach den entschwundenen Fleischtöpfen Egyptens, ein andermal wieder vergleichende Betrachtung der einfachen Sitte der Vorzeit mit dem übertriebenen Aufwand der Gegenwart und vielleicht am seltensten nur spöttelnde Ironie, die diesen Ausruf veranlaßt. Zum mindesten aber wird die Phrase von der guten alten Zeit geradezu häufig ohne jegliche Berechtigung angewendet, als man sie begründeterweise im Munde führt.

Da ist Einer, der seinen Lebenskarren im Weltgetriebe nicht recht vorwärtsbringen kann, weil jeden Puff lang ein Stein im Wege liegt. Statt nun auf Entfernung der Hindernisse sein Augenmerk zu richten, findet er es viel bequemer, die Schuld der neuen Zeitrichtung in die Schuhe zu schieben und den alten Gewohnheitsseufzer auszustoßen: „Wo ist die gute alte Zeit!"

Irgend ein aristokratisches Herrchen, das wohl den Namen, aber nicht die Tugenden seiner Vorfahren geerbt hat, kann dem neuen Zeitgeiste ebensalls nicht den geringsten Geschmack abgewinnen und denkt wehmüthig der guten alten Zeit. „Wie herrlich war es da, ein Junker zu sein!" Das hat noch Sinn, weil der liebe Vortheil ja nur zu häufig die Ansichten und Handlungen der Menschen bestimmt.

Ein Kaufmann jammert über die schlechten Geschäfte und hebt die alte Zeit, die er nur vom Hörensagen kennt, über Gebühr hervor, indem er von einem sogenannten goldenen Zeitalter träumt und faselt, wo es gar nicht so schwer gewesen sein soll, zu Wohlstand und Reichthum zu gelangen oder gar ein kleiner Millionär zu werden.

„Wie sehr haben die Zeiten sich geändert!" — klagt ein ehrbarer Bürger und Familienvater, dem die modernen Anforderungen und das immer größer werdende Jahresbudget schwere Sorgen bereiten.

„In der guten alten Zeit da brauchten die Haustöchter noch keine Kochschule zu besuchen, weil es die Mama selbst trefflich verstand, gute Hausmannskost herzustellen und ihre Töchter ebenfalls dazu anzuleiten. Und französisch brauchten sie auch nicht zu parliren, höchstens, daß sie noch ein wenig Fortepiano schlugen.

„Zum sonntäglichen Kirchgang, ei ja! Da putzten sich die ehrbaren Bürgersfrauen einst auch recht stattlich heraus; dafür hielt es aber das reichste Stadttöchterlein doch nicht unter seiner Würde, im ein' Kattunkleide mit dem „sterkrueg zum Röhrbrunnen zu gehen."

In diesem Sinne will ich recht gerne in das Lob der guten alten Zeit mit einstimmen.

Da aber läßt ein Bäuerlein, das irgendwo ein klein wenig der Schuh drücken mag, an der neuen Zeit schon gar kein gutes Haar.

„Die unerschwinglichen Lasten und Abgaben!" seufzt es. Ich gebe das zu, und vom Herzen würde ich dem braven Bauernstande jedwede Erleichterung in dieser Beziehung wünschen und gönnen.

„Der lästige Schulzwang!" — heißt es weiter. „Wozu brauchen denn die Kinder auf dem Lande so viel zu lernen und zu wissen? Am Ende werden sie gar zu gescheidt und wollen dann nicht mehr arbeiten. Wie gut war das doch in der alten Zeit eingerichtet! Wer in die Schule ging, dem stand die Thür offen, und wenn Einer es vorzog, zu Hause zu bleiben, dem ließ man auch seinen Willen."

Aber Freund! Lernt denn heutzutage Jemand zu viel? Wenn je, so ist es doch gerade in unseren Tagen für das Fortkommen im Leben von einschneidender Bedeutung, was einer gelernt hat, und der Spruch „Wissen ist Macht" hat nie mehr Berechtigung gehabt. Das war nicht gut in der alten Zeit, daß so ein Schlingel von einem Buben das Schulhaus nur von außen kannte und nicht einmal seinen Namen schreiben lernte.

Und glaubst du denn, guter Mann, daß es früher einmal nicht auch Lasten und Abgaben gab? Hast du denn nie etwas von Robot und Zehent gehört? Das war doch die drückendste Last, die der Bauer jemals zu tragen hatte; das war sogar recht ungerecht und schlecht in der guten alten Zeit.

„Die Leute haben dabei doch gelebt" — meinst du? Aber frag' nur nicht darnach, wie sie gelebt haben! In meiner Heimat existirt noch jetzt eine bezeichnende Lebensregel für das Bauernvolk der damaligen Zeit: „Wer sich das Brot salzt und den Brei schmalzt, der hat des Guten gar zu viel." Gefällt dir das auch an der guten alten Zeit?

Darum hat jedes Ding seine gute und seine schlimme Seite, und man soll auch die alte Zeit nicht bedingungslos und unter allen Umständen loben.

Der Hansjörg war auch so Einer, der bei jeder Gelegenheit über die Verderbtheit der jetzigen Welt wetterte und die gute alte Zeit oft zehnmal des Tages herausstrich, daß man glauben sollte, es seien damals die Aepfel schon gebraten vom Baume herabgefallen.

Er war noch jung und kräftig, hatte ein braves Weib und zwei rothbackige, von Gesundheit strotzende Buben, von denen der ältere schon lustig die Peitsche schwang, die ihm der Vater gemacht hatte.

Seine Wirthschaft war auch nett beisammen und im Stalle hatte er ein Paar Rappen, die ihren blanken Fünfhunderter gekostet hatten, keinen Kreuzer weniger, und auch ein halbes Dutzend Melkkühe standen da auf der frischen Streu. Er hielt etwas auf einen sauberen Viehstand — der Hansjörg.

Jetzt frag' ich aber: Wozu braucht denn dann der zu schimpfen über die schlechten Zeiten?

Ja, es ist eben so gewöhnlich im menschlichen Leben,